

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

246 (23.10.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Verkaufte Frauen ohne Namen

In der französischen Kolonie Annam flieht Blut — Der Besiegene kauft sich Frauen und läßt sie arbeiten

Nicht nur in Britisch Ostindien, auch in dem unter französischer Herrschaft stehenden Cochinchina, dem Annamitengebiet mit seiner unvollständigen, ist offener Kauf von Frauen im Laesordnungs-Stadium. Die Frauen sind während der letzten Jahre dort geflossen, die „Kaufkraft“ mit Bombenbeschwerden und Giftgas hat zeitweise einen solchen Umfang angenommen, daß man sogar in der französischen Kolonie Annam flieht Blut — Der Besiegene kauft sich Frauen und läßt sie arbeiten. Die Kaufkraft hat zeitweise einen solchen Umfang angenommen, daß man sogar in der französischen Kolonie Annam flieht Blut — Der Besiegene kauft sich Frauen und läßt sie arbeiten.

Das man sich so leiten die Mühe nimmt, diesen seltsamen Zustand in der Kolonie zu beheben, insbesondere mit Annamitischen Frauen in Verbindung und ins Gespräch zu kommen, liegt daran, daß das sehr schwer ist. Die Annamitische Frau ist nämlich, wie man auf den ersten Blick zu urteilen geneigt ist, verachtet. Der Frauenüberschuß ist hier so groß, daß auch dieser Umstand viel zu dieser seltsamen Kraftverteilung beigetragen hat.

Wenn man das Annamitische Volk bei der Arbeit sehen will, dann muß man sich an die Frau halten. Sie bezieht den Lohn und die Steuern, in ihren Händen sind Handel und Wandel, und schließlich noch die gesamte Hauswirtschaft und Kindererziehung. Annamitische Frauen sieben den Pflug und die schwersten Lastwagen, vor den sie sich an Stelle des teuren Ochsen zu Dutzenden hängen. Man trete in irgend einen Laden oder eine Krämerrei, man wird stets nur eine Frau dort finden.

Die verächtliche Behandlung wird man aber machen, wenn man eine dieser Frauen nach ihrem Namen fragt. Sie haben nämlich keinen Namen. Eine Namensgebung in unserem Sinne gibt es für Annamitische Frauen überhaupt nicht. Der wohlhabende Annamite kennt nur Frau Eins, Frau Zwei, Frau Drei in der Reihenfolge, in der er sie geheiratet hat. Fünf Frauen bedeuten hohen Wohlstand und für den glücklichen Familienvater günstige Entlohnung für jede Arbeit. Mit dieser absoluten Anonymität seit ihres Lebens sind aber die Frauen einermüdet. Wenn sie nämlich einen Namen hätten, müßten sie nämlich befürchten, verachtet zu werden. Es wäre lediglich nötig, daß ein Uebelwollender ihren Namen auf ein Täfelchen schreibe und dieses dann „bespucke“.

Es ist in diesem Zusammenhang dann nicht weiter verwunderlich, daß sich eine Annamitische Frau auch freiwillig vor den Händen des Mannes und Schreibens hütet. Lesen und Schreiben sind ausschließlich Privilegien des Mannes.

Unmittelbar wird sich da die Frage erheben, was denn nur so ein Annamitischer Ehegatte überhaupt zu tun hat. Seine wichtigste Aufgabe ist... Vater möglichst vieler Kinder zu sein. Kinder sind in Tonking kein Problem, man freut sich, wenn man möglichst viele hat. Ueber das Fortkommen und die Ernährung der Kinder macht sich der Annamite nicht die geringsten Sorgen. Das ist Sache der Frauen. Wenn er sieht, daß er selbst zu kurz kommt, dann schafft er sich umgehend eine neue Frau an. Selbstverständlich ist das Zusammenleben mehrerer Frauen, die einem Manne gehören, nicht immer friedlich. Es gibt oft wilde Szenen und Eifersuchtsdramen. Trotzdem ist auf der anderen Seite der Fall nicht selten, daß sich die Frau selbst auf die Suche nach einer neuen Nebenfrau für den Ehemann macht.

Es gibt Frauen darunter, die auch in unserem Sinne große Unternehmungen leiten. Frauen, die ausgedehnte Plantagen beaufsichtigen oder Redereien führen, Frauen von erlauchtem Format. Trotzdem eine solche Frau von Buchführung natürlich keine Ahnung hat, erlernt sie diese Kenntnisse durch ein ausgezeichnetes nie ver-

lagendes Gedächtnis. Es sind Unternehmen mit Dutzenden von europäischen Angestellten darunter, die sich willig unter die überlegene Führung einer kleinen anonymen Annamitin beugen.

Ein Gutes hat demgegenüber der Annamite; er mißt sich nicht gerne in die Angelegenheiten der Frauen, d. h. in deren Arbeit. Er läßt sie in jeder Beziehung gewähren und ist völlig unerschrocken, solange ihm selbst keinerlei Entbehrungen zugemutet werden. Der Annamitische Kapitalist vertritt, verrückt und verträumt seinen Tag und wenn er stirbt, wartet seiner ein prunkvolles Begräbnis. In „antiker“ Chinesen soll es manchmal nicht anders sein. Die kleine Annamitin dagegen stirbt genau so namenlos, wie sie gelebt hat. Keine Tafel, nichts findet nach ihrem Tode von ihrer Existenz, sie fliehet sich wie ein Schatten aus ihrer Welt, die für sie nichts bedeutet als Erniedrigung und Arbeit. W. W.

Die rollende Landstraße auf Rädern

Eine bemerkenswerte Neuerung im technischen Kundendienst

Die Not der Zeit spiegelt sich deutlich in der Entwicklung des Kraftfahrzeugwesens wieder und die Lebensfähigkeit des Kraftfahrzeugbetriebs ist heute ausschließlich eine Frage der Betriebskosten in Wart und Frennia und in Bruchteilen von Pfennigen geworden. Als wichtiges Produkt dieser Verhältnisse ist der moderne Kleinwagen anzusprechen, der wohl niemals sonst in solcher Vollkommenheit entwickelt worden wäre. Ebenso wichtig ist aber auch der enorme Ausbau des technischen Kundendienstes von Seiten der Autonomobilfabriken und die Einregulierungsfähigkeit der Kraftstofflieferanten, um das Betriebsstoffkonto des Kraftfahrers auf ein Minimum herabzurufen. Auf diesem letztgenannten Gebiet ist neuerdings wieder eine sehr beachtenswerte Neuerung zu verzeichnen, nämlich der transportable Wagenprüfstand.

Der deutsche Benzoverband Bochum, der schon seit geraumer Zeit eine Reihe seiner Filialen im Reich mit Wagenprüfständen, sog. „rollenden Landstraßen“ ausgerüstet hat, auf denen die Wagen der Kundenschaft auf Leistung und Verbrauch einreguliert und kontrolliert werden, hat jetzt auch eine transportable Anlage geschaffen, die an beliebigem Ort aufgestellt werden kann, es also ermöglicht, jedem Kunden dienstbar gemacht zu werden.

Diese Wagenprüfstände — die Amerika natürlich schon seit Jahren kennt — arbeiten derart, daß das einzuregulierende Fahrzeug mit seinen Antriebsrädern auf Fahrbahn-Trommeln fährt, dort mittels Ketten festgelegt wird und dann ohne vom Platz zu kom-



men, da sich ja der rollende Untergrund bewegt — die Trommeln antreibt, die die Antriebskraft der Triebäder auf eine Bremse übertragen, während gleichzeitig der Bergaler an die Verbrauchsmessung des Kraftstoffverbrauches angeschlossen ist. Die Motorleistung an den Antriebsrädern des Fahrzeuges wird also an der Bremse gemessen, so daß Leistung und Verbrauch in gleicher Weise wie auf der Landstraße, nur mit viel größerer Genauigkeit und viel geringeren Zeitaufwand festgestellt werden können.

Wie die Abbildungen zeigen, sind bei dieser neuartigen Prüfungsanlage, die sich jetzt schon als vielseitiges Mittel des Kundendienstes bewährt, in einem niedrig gehaltenen Rahmen in V-Ausrichtung die Fahrbahn-Trommeln und die Bremsenmechanik eingebaut. Die aus Aluminiumblech bestehenden Trommeln liegen äußerst tief, so daß die Gesamtplattform des Prüfstands nur eine Bodenhöhe von 85 Zentimeter hat. Der zu prüfende Wagen fährt auf zwei an diese Plattform angelegten Rampen mit den Hinterrädern rückwärts auf die Trommeln hinauf, wird oben verankert, worauf die Abbremsung und Einregulierung erfolgen kann. Die Bremsung erfolgt elektrisch, d. h. die Antriebskraft des Wagenmotors an den Hinterrädern wird mittels eines dynamischen Bremsesystems abgeleitet. Diese geht zum größten Teil in einen Widerstand, d. h. in Wärme über. Ein geringer Teil wird zum Antrieb eines Ventilators verwendet, der den Kühler von vorn anbläst, um den Fahrwind zu ersetzen. (Im Winter wird ein kleiner elektrischer Ofen mitgeliefert.) In der geschlossenen Prüferkabine sind alle Meß- und Reguliergeräte zentral angeordnet, es können hier Spannung und Stromstärke des Dynamos, wie auch Drehmomentleistung des Motors direkt in Kilogramm abgelesen werden. Vom Prüfstand aus wird außerdem die Stromstärke und dadurch der „Straßenwiderstand“ reguliert und entsprechend den natürlichen Verhältnissen einer glatten, ebenen, einer schwach und stark ansteigenden Landstraße, die volle Motorleistung verlangt. Außerdem enthält die Prüferkabine die Verbrauchsmessgeräte, die mittels Gummischlauches direkt an den Bergaler angeschlossen sind. In Wandhöhe befinden sich außerdem Dänen, Lehren, Werkzeuge, Kerzen, kurz alles für Prüfstandsversuche notwendige Ersatzteile und Nebegerät.

Der neuartige transportable Prüfstand ist in etwa 30 Minuten betriebsfähig, wobei das Abblenden und Aufstellen der schweren Fahrbahntrampen mittels eines Krans und die Anbringung der Plattform zur Entlastung der Ketten und Federn nur eine geringe Anzahl von Schweißarbeiten dauert durchschnittlich 1 Stunde, und die Einregulierung eines Fahrzeuges dauert durchschnittlich 1 Stunde, und die Anlage ermöglicht es, den feinsten Zweifelsfall ebenso wie den größten Omnibus einer genauen Leistungsprüfung bei Fahrgeschwindigkeiten bis 80-Kilometer-Stunde zu unterziehen.

Alles in allem ein neues wertvolles Hilfsmittel zur Erhöhung der Wirtschaftlichkeit beim Kraftwagenbetrieb, das exakter und gewissermaßen als bisher zum gleichen Zweck angewendet werden kann — meist landwärtigen — Landstraßenversuche, die wegen der Verschiedenartigkeit der Fahrweise, des Verkehrs und der Straßenbeschaffenheit bekanntlich mit starken Fehlerquellen behaftet waren.

Ing.-Ing. Alex Büttner.

Literatur

Alle an dieser Stelle besprochenen und angeführten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden.

Das Oktoberheft der Zeitschrift „Die Bücherwelt“

beanprucht eine erhöhte Beachtung. Es enthält wertvolle Artikel, die Aussagen der Bücherwelt Guttenberg und eine Aufzählung aller bisher erschienenen Werke der Bücherwelt einschließlich der Neuerscheinungen des vierten Quartals. Jedes Buch wird kurz besprochen, und die Einteilung der Bücher nach Autoren und Wissenschaften trägt dazu bei, den Bücherfreund zu informieren. Bei dieser Gelegenheit erzählt man einmal, welche erstaunlich große Anzahl von Büchern die Bücherwelt herausgebracht hat und wie vielfältig das literarische Programm dieser Gemeinschaft ist.

WAHN-EUROPA 1934

EINE VISION VON HANNS GOBSCH

24 Nachdruck verboten. Copyright by Fackelreiterverlag Hamburg-Bergedorf

Dauerte die Begrüßung länger als drei Minuten? Der Ministerpräsident sagte ein paar schön geformte Sätze, die Brandt stumm anhörte. Er hat für Feierlichkeit und Pathos keinen Sinn. In solchen Schritten ist er den andern voraus die Treppe hinangeht. Dann stehen sich Ministerpräsident und Außenminister ohne Zuhörer im Arbeitszimmer gegenüber.

„Ich bin glücklich, Sie wieder in Frankreich zu sehen“, sagt Saint Brice, indem er Brandts Hände ergreift. „Ich bedauere tief die ersten Umstände unseres Wiedersehens.“

Brandt schweigt. Er öffnet den Ledertrock, fährt mehrmals mit den gebräunten Händen durch das wirre Haar, in dem noch der Geruch des Meeres und der Nachtluft blüht vermischt mit Gerüchen von Öl, Leder und Zensin.

„Ernie Umstände, ja wohl. Verdächtig ernst“, erwidert er endlich. „Ich betrachte mich von diesem Augenblick an wieder als verantwortlicher Außenminister.“ Er sieht Saint Brice mit seinen Traufenaugen an.

Der andre nickt. „Wenn Sie nicht zu ermüdet sind von den unerschönten Anstrengungen, die Ihnen in den letzten Tagen zugemutet wurden, dann kann ich Ihnen die Geschäfte sofort übergeben.“

„Ich fühle mich ziemlich frisch“, antwortet Brandt. Pause. „Als ich vor achtzig Stunden abließ, schien der Frieden Frankreichs gesichert, heute erinnert es mich an ein Schiff in Seenot.“

Obwohl die Worte ohne Schärfe gefallen sind, empfindet sie Saint Brice wie eine Einleitung zu vorbereitem Angriff. Aber er hat sich in der Gewalt, er ist entschlossen, Unbuddhaftigkeit mit verdoppelter Lebenswürdigkeit zu variieren. „Erlauben Sie, verzeihlicher Herr Brandt, daß ich Sie mit allen Einzelheiten bekanntmache.“

„Mered und Champelle haben mich in großen Zügen schon während der Fahrt informiert“, entgegnet Brandt, während er ohne weiteres den gewohnten Platz am Arbeitstisch einnimmt. „Im Augenblick kommt es wohl auch weniger auf Einzelheiten an als auf die Gesamtsumme, mit der dem unerhörten Fall zu Leibe gegangen werden muß. Es riecht verdammt nach Katastrophe.“ Brandt hat ohne Unfreundlichkeit gesprochen, gleichsam nur feststellend.

Saint Brice wirt unter seinen müden, herabhängenden Wimpern einen starren Blick auf den Kollegen. „Sie erlauben“, lächelt er, „daß ich Ihnen einen Vorwurf schweigend überhöre.“ Unabbarbare Klöße hebt plötzlich von dem alten Aristokraten aus. „Lassen Sie mich bitte in chronologischer Reihenfolge berichten.“

Er hat auf der anderen Seite des Tisches Platz genommen. Wie zu einem glänzenden Klavierspieler er seine Rede an. Wer kann, wie dieser kluge Taktiker, in wenigen Sätzen das Geschehen der letzten Tage in solcher Plastik aufbauen? Aus gegebenen Tatsachen Schlüsse und Folgerungen ziehen, das Labyrinth der zahllosen

Konferenzen mit Vorkämpfern, Völkerverbundrat und fremden Regierungen mit solcher Klarheit beleuchten, die kritische Sonde an die Dinge legen, aus dem Wust der Telegramme die großen Linien herauszufinden und die Maßnahmen des französischen Kabinetts in ihrer unantastbaren Logik und Notwendigkeit aufzudecken wie dieser gewaltige Diebstahl? In seiner Hand sammeln sich wie bei einem schmerzigen Kartenpiel die Trümper, alle Argumente fallen stehend aus beiden Handgelenken, jeder Satz ist aeshiffen in der Form, im Fundament von Beweisraft untermauert. „Sie leben, verehrter Herr Brandt“, so schließt er endlich, „Gleich reichte sich an Sie, die Wahl der Mittel war nicht schwer, weil Vernunft und Ehrgefühl Sie vordrängen. Sie werden Ihre Billigung nicht verweigern.“

„Hartnäckig schweigt Brandt. Nicht ein einziges Mal hat er den Greis unterbrochen. Seine spärlichen Augen durchfliegen die zahllosen Depeschen und Akten, die vor ihm aufgetapelt sind.“

„Und jetzt soll Kimbot abberufen werden?“ fragt er, indem er sich zurücklehnt.

„Das ist der Beschluß des Kabinetts, Debatten darüber wären also zwecklos“, antwortete Saint Brice. „Ich wollte nur loyal handeln, deshalb wartete ich mit dem Überlegungsbefehl bis zu Ihrer Landung. Ich möchte nicht erleben, daß Herr Capponi unser Volkshalter einfach nach Hause schickt.“

Brandt steht langsam auf, bleibt unbeweglich wie ein Stein das Ziel, Baron, das erreicht werden muß, find wir uns einig? Frieden um jeden Preis.“

Saint Brice fährt in die Höhe. „Um jeden?“

„Um jeden Preis!“ wiederholt Brandt ruhig. „Das Ziel schreibt uns das Gesetz vor. Ich wünsche den Krieg um jeden Preis zu verhindern, also tue ich nichts, was ihn unheilbar näherbringt.“

„Es gibt Befehle, die uns von der Ehre vorgegeschrieben werden.“ Brandt lächelt kaum merklich. „Sagen wir lieber: von einer gewissen Interessenpolitik.“

„Die dem ganzen Volk zugute kommt!“ wirft der Greis energisch ein.

Brandt sucht die Achsel. „Die Massen aller Völker fordern nur das eine, nämlich, daß ihnen nicht der Boden unter den Füßen unterhölet wird.“

Saint Brice steht miträusch in das ruhige Gesicht des Kollegen. „Sie würden sich also auch nicht scheuen, unsere südwestlichen Bundesgenossen preiszugeben?“ fragt er vorichtig.

„Richtig, der südwestliche Bundesgenosse! Sie kennen ja meine Vereinerung für Militärbindnisse.“ Der Poß schwingt durch seine Worte. „Ich habe vor achtundvierzig Stunden durch unsern Gesandten in Belgrad erklären lassen, daß Frankreich keinen Finger rührt, wenn Politik zum Abenteuer wird. Ich erziehe allerdings an meiner maßlosen Ueberraschung aus den Akten hier, daß von Paris aus das Belgrad Feuer fröhlich angeblasen wurde.“

Saint Brice trommelt die Fingerzipfen gegeneinander. „Ich führe unsre bewährte Politik fort, die nicht unzulässig ausweicht, daß der Italiener seine Reichthümer erweitert. Albanien darf niemals römische Kolonie werden!“

Brandt kreuzt die Arme vor der Brust. „Mit welchem Recht wollen Sie das verhindern? Die albanische Regierung erlaubt die italienische Ansiedlung, bitte! Hat Frankreich je moralische Bedenken gehabt, in Afrika und andren Zonen fette Kolonien einzusiedeln, häufig genug gegen den Willen der Eingeborenen, oft auch mit Gewalt?“

Der Ministerpräsident kräuselt ironisch die Lippen. „Sie verfechten Capponis Sache mit einem Freimuth, der mich überrascht!“

„Ich bemühe mich nur, die im Privatverkehr üblichen Grundsätze von Moral auch in der Politik zur Anwendung zu bringen. Soll etwa wegen einiger Unvorsigkeiten des Balkans ganz Europa ein Schutzhausein werden? Denn so weit sind wir nahe! Zuvor, Baron, wir wollen keine Cou-Methoden anwenden und uns vorziehen: Oh, es geht uns aut, morgen wird es uns noch besser gehen! — Bitte, Baron, morgen kann Ihnen Herr Capponi Schlachtfelder servieren!“

Der Greis reißt die Fingerzipfen immer erbarer gegeneinander. Uneträglich, dieser brutale Ton! Aber der Mann bedeutet eine Macht, man kann nicht nach Geschmack mit ihm brechen. — Saint Brice geht plötzlich zu veränderter Taktik über. Er legt seine Hand vertraulich auf Brandts Arm. „Seien Sie versichert, verehrter Herr Brandt, daß wir keinen Krieg haben werden. Capponi blüht. Es ist ein beiderseitiges Messen moralischer Kräfte. Sie halten doch wie ich diesen schicksalhaften Diktator, nicht wahr?, der die Völker in der Zustand mittelalterlichen Denkens zurückführen möchte, in das Heroenzeitaler, in der Gewalt dominiert und der Schwache um Gnade fleht. Auf Ihren Fahnen, Herr Brandt, steht: Vorkühnheit des Geistes! Und jetzt sollen wir zitternde Knie bekommen, weil der Italiener seine arabe Faust über die Grenze streckt? Kein Franzose erwartet, daß Sie, gerade Sie vor einer Gewaltgebärde zurückweichen! Wir wollen nicht den Krieg, sondern die Niederlage der Gewalt. Sie und ich — wir haben letzten Endes gemeinsame Ziele. Ja oder nein?“ Warm, fast herzlich blüht der Siebzighährige in die granitgrauen Augen des Vierzigjährigen.

Brandt sieht an ihm vorbei. So hart und unbuldant sonst seine Art ist, gegen Worte, die aus Wärme und Herzlichkeit kommen, fühlt er sich weniger gemahnet. „Sie sind in einem bösen Irrtum befangen, lieber Baron“, sagt er freundlich, „Capponi erwidert sich nicht! Eher nennt er mit der Stirn gegen eine Felswand. Die Dinge sind schon zu weit vorgeschritten. Capponi kämpft schon um Thron und Prestige...“

„Und wir nicht?“

„Wenn Capponi vom Machtbereich belesen ist, soll deshalb ein Erdbeil hochgehen? Wenn ein Mann mit verdunkelter Leidenschaft in den Strom springt, sollen wir ihm den Gefallen tun, ihm in selbstmörderischer Absicht nachzujumpen? Nichts, nichts kann so furchtbar sein wie der nächste Krieg! Es bedarf keiner Phantasie, sich die Völle auszumalen. Bisher mochten Kriege Opfer sein, die ein Volk tragen mußte. Der kommende Krieg ist Irrsinn! Anarchie und Auflosung! Keine ultima ratio mehr, sondern legitimes Verbrechen, letzter Triumph der Materie über den Geist!“

(Fortsetzung folgt.)